

Legendengut um den Heiligen entwickelt. Der um 316 n. Chr. als Märtyrer verstorbene heilige Bischof Blasius wurde schon bald nach seinem Tod als Helfer gegen Halskrankheiten verehrt. Nach einer Legende soll er den Sohn einer Witwe, der an einer im Hals steckenden Fischgräte zu ersticken drohte, durch seine Fürbitte gerettet haben.

Der Heilige besaß das Ansehen eines mächtigen Helfers und Schutzherrn, so wohnte auch dem Wasser, das mit seinem Namen gesegnet wurde, besonders heilkräftige Wirkung inne. So wurde ab dem 13. Jahrhundert über das Wasser die *Benedictio salis et aquae* in die Sti. Blasii gesprochen. Tiere wurden einst vor der Kirche mit dem geweihten Wasser besprengt, um sie gegen Räuber zu schützen. So begann sich der vertrauende Glaube allmählich dem Aberglauben zu nähern, deshalb wurde die Wasserweihe am Blasiusstag kirchlicherseits verboten.

Der Name des Heiligen mußte sich im Volksmund mancher Zerredung und eigenwilliger Deutung fügen. Schon im Lateinischen bildete sich „Blasilius“ auf dem Wege des Konsonantentausches zu „Blasius“ um. Und wenn man den Blasiussegen mit den gekreuzten Kerzen kurzerhand „einblaseln“ nennt, so wußte der Volksmund Sache und Wort aus Ähnlichkeiten zur fraglosen Einheit zusammenzureden.

Rast- und Fasttage

Ursprünglich ist das gesamte Brauchtum der Faschingszeit ackerkultischer Herkunft, und daß es vielfach heute den Zug ins Übermütige, Fröhliche, ja Ausgelassene mehr oder weniger kräftig in sich trägt, ist eine vorweggenommene Rückwirkung auf die Fastenzeit, die – früher viel mehr als jetzt – Leib und Seele in straffe Zucht nahm. Um der Ausgelassenheit der letzten Faschingstage zu gebieten und ihr ein Gegengewicht zu setzen, führt die Kirche gern um den Faschingssonntag herum das *Stundengebet* ein, das früher bis zum Triduum (eine dreitägige Anbetung) ausgedehnt wurde. Freilich nicht immer zum vollen Nutzen. Selbst über den Zeitraum der eigentlichen Faschingstage bricht die Ausgelassenheit auch immer mehr in die heilige Stille des Aschermittwochs ein, dessen freventliche Schändung einst arg verpönt gewesen ist. Aber im großen und ganzen ist dem Tag

der Aschenauflegung (Asche der geweihten Palmzweige vom vorjährigen Palmsonntag) doch noch seine ernste Geltung erhalten geblieben. Den Namen hat der Tag, der seit dem Ende des 7. Jahrhunderts als Anfang der Fastenzeit gefeiert wird, von der Sitte, die Gläubigen am Haupt in Kreuzesform mit Asche zu bestreuen. Auch die mittelalterlichen Büsser trugen das Sackgewand und bestreuten sich mit Asche. Der Aschermittwoch ist zwar keine rigorose Grenze, dahinter ein absolutes Fastengebot steht, aber für den noch gläubigen Menschen doch der Beginn der Zurückhaltung, des freiwilligen Verzichts und der Einschränkung.

Im freiwilligen Fasten steckt heute kein kirchliches Gebot mehr, mit Ausnahme des Karfreitags, aber die Kirche hat schon früh erkannt, daß der Körper nach einer Zeit des Übermaßes auch eine Zeit der Enthaltbarkeit braucht. Wie weit die Verehrung einzelner Heiliger ging, daß man bereit war, freiwillige Verpflichtungen und Opfer auf sich zu nehmen, und fest verwurzelt war, mögen die folgenden Aufzeichnungen beweisen, die der Chronist schon vor Jahren niedergeschrieben, was er von Frau Katharina Payr erfahren hat. Ob vor allem ältere Leute sich heute noch daran halten, ist mehr als fraglich, und alle Anzeichen sprechen dafür, daß dieser „Brauch“ in Vergessenheit geraten ist.

Fasching

Faschingsmontag – Fraß-Muda

Faschingsdienstag – Speibeschtsa

Aschermittwoch – Hungerleid-Mikn

Kathrainetag (25. November):

Die Heilige, die auf dem Rad ihren Tod fand!
Deshalb standen an diesem Tag die Spinnradln still.
Zu Egerbach wurde sogar das Mühlrad aus dem Wasser gehoben, und es herrschte an diesem Tag Arbeitsruhe.

Nikolaustag (6. Dezember):

Der Heilige, dem man die Augen ausgestochen.
Deshalb wurde an diesem Tag weder geflickt, gestickt noch gestrickt. Die Nadel mußte ruhen.

Sebastianitag (20. Jänner):

Der Heilige, der am Baum gemartert wurde.
Deshalb aß man an diesem Tage auch keine Baumfrucht. Auch das beliebte Kletzenbrot kam nicht auf den Tisch und wurde auch keinem Gast vorgesetzt. Am Sebastianitag schüttete man das letzte Backfett ins Feuer, um dem Heiligen die Wunden zu „schmierren“.